

NANCY MEHL

DIE ..
PRÜFUNG

Aus dem amerikanischen Englisch
von Heide Müller

EIN KAELY-QUINN-KRIMI

SCM
Hänssler

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© der deutschen Ausgabe 2022

SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH

Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen

Internet: www.scm-haenssler.de; E-Mail: info@scm-haenssler.de

Originally published in English under the title: Fire Storm by Bethany House Publishers, a division of Baker Publishing Group, Grand Rapids, Michigan, 49516, U.S.A.

© 2019 by Nancy Mehl.

All rights reserved.

Übersetzung: Heide Müller

Lektorat: Esther Middeler - www.middeler.com

Umschlaggestaltung: Oliver Berlin, www.oliverberlin.biz

Titelbild: AdobeStock

Autorenfoto: © 2020 Ginger-Murray-Photography

Satz: Satz & Medien Wieser, Aachen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-7751-6141-1

Bestell-Nr. 396.141

1

18 Jahre später

Kaely drehte in ihrem SUV, den sie sich kürzlich gekauft hatte, die Heizung auf. Die meiste Zeit nutzte sie Dienstwagen. Ein eigenes Auto zu haben, gab ihr ein Gefühl der Kontrolle und der Unabhängigkeit.

Sie schaute auf ihr Navi. Es war auf Darkwater in Nebraska eingestellt, eine kleine, unscheinbare Provinzstadt im Mittleren Westen.

Kaely hatte gar nicht vorgehabt, ihre Mutter zu besuchen, aber ein Anruf von ihrem Bruder Jason hatte alles verändert. *»Jessie«* – er hatte sie mit ihrem früheren Vornamen angesprochen, *»Mom ist krank. Schwer krank. Die Ärzte dachten, sie hätten den Krebs im Griff, aber er hat sich offenbar doch ausgebreitet. Sie ist im 3. Stadium. Jetzt nimmt sie an einer Studie teil, aber sicher ist es nicht, dass die neue Behandlung anschlägt. Ich denke, du solltest kommen, bevor ... Na ja, komm einfach, Schwesterherz. Bitte.«*

Es wurmte Kaely, dass sie erst in einem so späten Stadium von der Krankheit ihrer Mutter erfahren hatte, aber so lief die Kommunikation mit Marcie schon seit Jahren. Als damals ans Licht kam, dass Kaelys Vater der berüchtigte »Lumpenmann« war – der Serienmörder, der in der Stadt Des Moines Furcht und Schrecken verbreitet hatte –, zerbrach die Beziehung zwischen Marcie und ihren Kindern. Sie hatte sich zwar noch um ihre leiblichen Bedürfnisse gekümmert, emotional aber völlig abgeschotet. Es hatte so gewirkt, als würde sie, wann immer sie Kaely und Jason anschaute, in ihnen ihren verhassten Ehemann sehen.

Nachdem ihr Leben völlig aus den Fugen geraten war, zog Kaelys Mutter mit ihr und ihrem Bruder nach Lincoln in Nebraska. Alle Freunde in Des Moines hatten sich von ihnen abgewandt und es war offensichtlich, dass niemand sie mehr in der Stadt haben wollte. Wenn die Familie des Monsters wegzog, würde hoffentlich mit der Zeit der Ruch des Bösen verschwinden.

Als Kaely und Jason schon einige Jahre aus dem Haus waren, heiratete ihre Mutter wieder und siedelte nach Grand Island um. Es schien, als habe das Leben ihr eine zweite Chance gegeben. Dann zerbrach auch ihre zweite Ehe. Sechs Monate war das nun her. Marcie hatte sofort ihre Sachen gepackt und war nach Darkwater gezogen. Kaely kannte die Gründe nicht, aber sie hatte den leisen Verdacht, dass ihre Mutter einfach verschwinden wollte. Und hierfür schien es keinen geeigneteren Ort zu geben als Darkwater.

Kaely rief Marcie zwar gelegentlich an, ihre Telefonate waren aber immer seltener geworden. Was die Situation noch komplizierter machte, waren Marcies Vorbehalte gegenüber der Tätigkeit ihrer Tochter beim FBI, wo Kaely daran arbeitete, Leute wie ihren Vater hinter Schloss und Riegel zu bringen. Kaely konnte ihrer Mutter diese Gefühle nicht übel nehmen. Sie hatte einen psychopathischen Serienmörder hautnah erlebt. Das reichte einem Menschen auf Lebenszeit.

Kaely hatte sich zwei Wochen freigenommen. Am Samstag hatte sie gepackt, am Sonntag war sie aufgebrochen und am Montag nun fast am Ziel. So richtig wusste sie immer noch nicht, was sie eigentlich für ihre Mutter tun konnte. *»Zeig ihr einfach, dass dir etwas an ihr liegt«,* hatte Jason ihr geraten. *»Mom bedauert vieles. Wenn sich ihr Zustand nicht bessert ... Ich meine, bist du denn glücklich mit der jetzigen Situation?«*

Natürlich nicht. Kaely wusste, dass sie versuchen musste, die Beziehung mit ihrer Mutter zu bereinigen. Dass sie Gott eine Chance geben musste, zu heilen, was zerbrochen war.

Sie freute sich darauf, Jason wiederzusehen. Er besaß eine florierende Oldtimer-Karosseriewerkstatt in Colorado. Im Moment hatte er sie in die Hände seiner Mitarbeiter gelegt und war nach Darkwater gereist, um sich um seine Mutter zu kümmern. Dafür hatte er sogar seine Hochzeit verschoben. Alles hatte er aufgegeben, um seiner Mutter während ihrer Krankheit beizustehen. Kaely hätte ihm seine Bitte unmöglich abschla-

gen können. Und jetzt war sie hier, fuhr durch Nebraska und versuchte, Darkwater zu finden.

»Lass dich nicht von ihr manipulieren. Das wird sie bestimmt versuchen.«

Kaely seufzte über Georgies Ermahnung. »Vielleicht hat sie sich ja verändert.« Sie warf einen flüchtigen Seitenblick auf ihre Freundin, die sie so unverwandt anstarrte, dass es Kaely fast unangenehm war.

»Wenn sie sich geändert hätte, hätte sie dich selber angerufen und dir von ihrer Krankheit erzählt, anstatt es Jason zu überlassen«, wandte Georgie ein.

»Ich glaube, ich fahre schon mit der richtigen Einstellung hin. Meine Erwartungen sind ... nicht hoch. Aber Gott kann in Ordnung bringen, was Menschen nicht schaffen. Ich kann doch schließlich die Tür nicht ganz und gar zuschlagen.« Sie hob eine Augenbraue und sah Georgie an.

Die lächelte und schüttelte ihren braunen Lockenschopf. »Willst du behaupten, du hättest die Hoffnung noch nicht aufgegeben?« Georgie seufzte. »Sei bloß vorsichtig. Ich will nur nicht, dass du wieder verletzt wirst.«

Kaely lachte leise. »Du meinst, *ich* will nicht, dass *ich* dabei verletzt werde.«

»Na ja, ich bin schließlich du, oder?«

»Du tauchst immer einfach so aus heiterem Himmel auf. Eigentlich solltest du doch nur kommen, wenn ich dich rufe.«

»Und doch bin ich jetzt hier.«

»Und doch bist du hier ...«, wiederholte Kaely langsam.

Die echte Georgie war in der Unterstufe ihre beste Freundin gewesen – bis Kaelys Vater verhaftet wurde und Georgies Eltern die Freundschaft unterbanden. Kaely hatte damals furchtbar unter dem Verlust gelitten. Die jetzige Version von Georgie hatte sich Kaely vor ein paar Jahren ausgedacht. Sie hatte einfach jemanden gebraucht, mit dem sie über Gefühle reden konnte, die sie niemand anderem anvertrauen wollte. Jetzt war Georgie eine Hilfe, um ihren Gefühlen etwas gesunden Menschenverstand entgegenzusetzen. Vielleicht war sie tatsächlich zu einer Krücke geworden, aber Kaely konnte sie noch nicht loslassen.

»Du willst also nicht, dass ich gehe«, stellte Georgie sachlich fest.

»Nein. Ich will nur nicht ... Na ja, es wäre mir lieber, wenn du nicht

einfach von selber aufkreuzen würdest. Ich fühle mich« – Kaely holte tief Luft – »ich fühle mich, als würde ich die Kontrolle verlieren.«

Georgie sagte einen Moment lang nichts. »Du bist einfach noch nicht so richtig über das weggekommen, was in St. Louis passiert ist.«

»Darüber will ich nicht sprechen«, herrschte Kaely sie an.

»Das ist jetzt drei Monate her. Irgendwann musst du dich damit auseinandersetzen. Und das weißt du auch. Wenn du es nicht wüsstest, würde ich dich nicht warnen.«

Kaely wedelte mit ihrer freien Hand in Georgies Richtung. »Jetzt geh endlich. Sofort!« Als sie auf den Beifahrersitz blickte, war er leer.

Kaely konnte nicht gleichzeitig über die Geschehnisse in St. Louis und über ihre Mutter nachdenken. Wenn sie wieder zu Hause und dazu bereit war, würde sie versuchen, sich einen Reim darauf zu machen. Ihr Chef, Special Agent in Charge Solomon Slattery, hatte auf regelmäßige Gespräche mit einem Therapeuten gedrungen, dessen Dienste das FBI von Zeit zu Zeit in Anspruch nahm. Kaely hatte tatsächlich versucht, sich ihm gegenüber zu öffnen. Aber es ging einfach nicht. Sie hatte ihre Situation immer wieder vor Gott ausgebreitet und ihn um seine Hilfe gebeten. Bisher hatte sie noch keine Antwort bekommen, aber sie vertraute darauf, dass Gott sie hörte. Dass er für sie da war. Er hatte sie schon von vielem geheilt. Doch leider lag noch ein langer Weg vor ihr.

Kaely fiel es schwer, irgendjemandem zu vertrauen. Der Verrat ihres Vaters verfolgte sie immer noch. Bevor sie seinen Schatten nicht abgeschüttelt hatte, konnte sie niemanden zu nah an sich heranlassen. Deshalb hatte sie Männer bisher auf Abstand gehalten. Mit Recht, wie die Vergangenheit gezeigt hatte.

Noah Hunter, ein Agent, mit dem sie schon ein paarmal zusammengearbeitet hatte, kam ihr verlässlich vor. Doch sie vertraute ihm noch nicht so rückhaltlos, dass sie ihm die Sache mit Georgie – oder so manches mehr – erzählen würde. Kaely hatte zwar das Gefühl, dass sich ihre Freundschaft irgendwann festigen würde. Aber im Moment war es in Ordnung so, wie es war.

Sie lächelte in sich hinein, als ihr einfiel, dass es noch jemand anderen gab, mit dem sie reden konnte. Ein lebendiges Wesen. Natürlich gab er nicht wirklich Antwort, zumindest nicht so, dass sie es immer verstehen konnte.

Vor einem Monat hatte sie sich eine Katze zugelegt, einen großen Maine-Coon-Kater, den sie Mr Hoover genannt hatte. Bevor sie ihn aus dem Tierheim holte, hatte sie einige Monate lang so getan, als habe sie eine Katze, nur um sich selbst zu beweisen, dass sie tatsächlich für ein lebendiges Wesen sorgen konnte. Erst als sie sich sicher genug war, dass ein Haustier bei ihr überleben könnte, zog Mr Hoover bei ihr ein. Der Kater, der früher Samson hieß, war bei einem Umzug von seinen Besitzern einfach in der Wohnung zurückgelassen worden. Kaely hatte die Wut gepackt, als sie davon erfahren hatte.

Anfangs war Mr Hoover misstrauisch und ängstlich gewesen. Aber schließlich gewöhnte er sich ein. Schon eine Woche nachdem er bei Kaely eingezogen war, fing er an, in der Nacht auf ihr Bett zu springen und sich an ihrer Seite zusammenzurollen. Als sie ihn nachts das erste Mal schnurren hörte, stieß sie einen Freudenschrei aus.

Dann kam der Anruf von Jason. Kaely hatte nicht erwartet, Mr Hoover so früh schon wieder zurücklassen zu müssen. Im Moment reiste sie wenig, aber irgendwann konnte sich das ändern, da sie davon träumte, als Verhaltensanalytikerin nach Quantico zurückzugehen. Sollte es tatsächlich dazu kommen, müsste sie reisen, wenn die Abteilung für Verhaltensanalyse zu einem Fall hinzugezogen wurde. Dann würde sie Tagespauschalen für ein Hotelzimmer oder Apartment bekommen und könnte Mr Hoover mitnehmen. Wenn sie sich nicht sicher gewesen wäre, auch im Falle eines Umzugs nach Virginia für ihn sorgen zu können, hätte sie sich ihn nicht angeschafft. Noch einmal sollte Mr Hoover nicht verlassen werden.

Dankenswerterweise hatte sich die Frau ihres Chefs angeboten, für den Kater zu sorgen, solange Kaely verreist war. Bei Solomon und Joyce hatte sie ein gutes Gefühl. Sicher würden sie sich rührend um Mr Hoover kümmern. Aber Kaely hatte den Blick in seinem Katzengesicht kaum ertragen können, als sie sich von den Slatterys verabschiedete. Fragte er sich vielleicht, ob sie wirklich zu ihm zurückkäme? Der bloße Gedanke trieb ihr die Tränen in die Augen.

Kaely vertraute Solomon wohl mehr als irgendetwas anderem. Er hatte sie von Anfang an unterstützt. Als Quantico ihr nahegelegt hatte zu gehen, nachdem die Wahrheit über ihren Vater ans Licht gekommen war, hatte Solomon sie bereitwillig in St. Louis aufgenommen. Er wusste

von Kaelys besonderer Methode, Profile zu erstellen, und akzeptierte diese Eigenheit nicht nur, sondern äußerte sich sogar anerkennend und wertschätzend darüber.

Kaely warf noch einmal einen Blick auf ihr Navi. Noch etwa 5 km, dann musste sie von der Autobahn abfahren. Sie schaute auf die Uhr auf dem Armaturenbrett. Kurz nach 16 Uhr. Vielleicht konnte sie mit ihrer Mutter und ihrem Bruder zu Abend essen und erst danach die B&B-Unterkunft beziehen, die sie gebucht hatte. Gestern hatte sie zehn Stunden im Auto verbracht. Heute war sie zwar erst um 10 Uhr aufgebrochen, saß aber schon fast fünf Stunden am Steuer. Immer wieder fand sie einen Vorwand, um auf dem Weg Rast zu machen. Vermutlich, weil sie es gar nicht so eilig hatte, nach Darkwater zu kommen. Der Gedanke, ihrer Mutter zu begegnen, schlug ihr auf den Magen. Hier war sie, eine begabte Verhaltensanalytikerin des FBI, dazu ausgebildet, die verdorbensten Kreaturen auf diesem Planeten zur Strecke zu bringen. Und ausgerechnet sie hatte Angst, ihrer Mutter entgegenzutreten. Sie seufzte und fasste das Lenkrad fester.

»Du musst wirklich vorsichtig sein«, flüsterte Georgie, diesmal von der Rücksitzbank aus. »Du könntest wieder in eine Falle gehen. So wie in St. Louis.«

»Still!«, erwiderte Kaely scharf. »Jetzt aber wirklich.«

Das Letzte, was sie jetzt brauchte, war noch mehr Druck. Diese Reise war schon stressig genug.

Sie nahm die Ausfahrt nach Darkwater. Kurz danach sah sie an der Straße eine Tankstelle. Sie hatte zwar noch den halben Tank voll, hielt aber trotzdem an. Besser hier tanken. Man konnte nicht wissen, ob sich in der kleinen Stadt die Gelegenheit dazu bot. Obwohl – bei über sieben-tausend Einwohnern sollte es eigentlich eine Tankstelle geben. Kopfschüttelnd stieg Kaely aus. Es war eindeutig Verzögerungstaktik.

Sie tankte voll und ging hinein, um einen Schokoriegel zu kaufen. Schließlich nahm sie gleich mehrere PayDays, ihre Lieblingsriegel. Kaely hatte schon bezahlt und sich zum Gehen umgewandt, als ihr Blick an einem Stapel Zeitungen auf der Theke hängen blieb. Sie suchte den Blick der Kassiererin und zeigte darauf.

»Wie viel?«, fragte sie.

»Die sind umsonst«, entgegnete die Kassiererin achselzuckend.

Kaely bedankte sich und schnappte sich eine Zeitung. *The Darkwater Digest*. Kreativ. Sie ging zurück zu ihrem SUV und warf sie auf den Beifahrersitz. Nach ein paar Schluck Kaffee aus ihrer Thermoskanne öffnete sie einen Schokoriegel. Die Temperaturen in Nebraska waren Anfang Februar tiefer als üblich gefallen und in der Wettervorhersage war Schnee gemeldet worden. Kaely war daher gerüstet. Ihr Auto hatte gute Winterreifen. Schließlich hatte sie nicht die Absicht, in Darkwater, Nebraska, stecken zu bleiben. Notfalls würden sie auch 25 cm Neuschnee nicht davon abhalten, nach Hause zu fahren.

Während sie genüsslich ihren Schokoriegel verzehrte, beschloss sie, einen Blick in den *Digest* zu werfen. Vielleicht konnte sie so etwas über die Stadt erfahren, in die ihre Mutter sich zurückgezogen hatte. Auf der Titelseite wurde groß über mehrere Brände in Wohnhäusern berichtet. Der Brandmeister wettete gegen den Einsatz von elektrischen Heizgeräten bei großer Kälte. *»Bei vielen handelt es sich um Billigprodukte«,* hatte er gegenüber dem Reporter des *Digest* geäußert. *»Die Leute meinen, sie könnten sparen, wenn sie nachts die Heizung ausschalten und einen Heizlüfter oder Heizstrahler laufen lassen. Aber dafür ihr Haus, ihre ganze Habe und vielleicht sogar ihr Leben aufs Spiel zu setzen, ist ein hoher Preis.«*

»Junge, Junge, der Typ lässt echt kein gutes Haar an diesen Geräten«, murmelte Kaely.

Der Brandmeister fügte hinzu, die Feuerwehr würde eine Info-Veranstaltung über die sichere Verwendung von elektrischen Heizgeräten anbieten, und empfahl der Bevölkerung dringend die Teilnahme.

Zugegeben, Kaely war beeindruckt. Der Schutz der Einwohner schien ihm sehr am Herzen zu liegen. Sie biss noch einmal in ihren Schokoriegel und sah sich mit zusammengekniffenen Augen das verpixelte Foto des Brandmeisters näher an. Er sah sympathisch aus, wirkte aber angespannt.

Auch der zuständige Sheriff wurde zitiert. Sein Bild war ein wenig schärfer. Ein gut aussehender Mann mit blondem Haar, der ebenfalls an die Bevölkerung appellierte, bei Kälte Schutzmaßnahmen zu ergreifen. Am Ende des Artikels wurde erwähnt, dass Sheriff Brotton im November

eine Wahl verloren hatte. Offenbar war er nur noch kommissarisch im Amt. Sein gewählter Nachfolger konnte wegen eines Krankheitsfalls in der Familie seinen Posten erst im März antreten.

Kaely blätterte um und fand eine Liste mit den jüngsten Bränden in Darkwater. In den letzten zwei Monaten hatte es dreimal gebrannt und sogar ein Todesopfer gegeben. Eine ältere Frau, die bei ihrer Familie lebte, war an einer Rauchvergiftung gestorben. *Drei Brände innerhalb von zwei Monaten in einer so kleinen Stadt, das ist schon ungewöhnlich*, dachte Kaely. In einer ziemlich groben Skizze waren die Brandherde eingezeichnet. Darunter stand, wo die Frau umgekommen war.

Beim Blick auf die Karte holte Kaely tief Luft. Sie betrachtete die Zeichnung noch einmal, um sicherzugehen, dass ihr erster Eindruck sie nicht getrogen hatte. Nein. Ein zweiter Blick bestätigte ihren Verdacht. Die Stellen, an denen die Brände ausgebrochen waren, gefielen ihr nicht. Nach allem, was sie in ihrer Ausbildung gelernt hatte, bezweifelte sie, dass diese Häufung Zufall war. Trieb in Darkwater vielleicht ein Brandstifter sein Unwesen?

2

Die Stadt Darkwater schien eine Oase für die Mittelschicht zu sein. Saubere, ordentliche, gepflegte Gebäude und Geschäfte ohne großen Schnickschnack. Die Reichen residierten in ihren Villen am Stadtrand, während der Rest der Bevölkerung in kleinen Häusern lebte, in deren winzigen eingezäunten Vorgärten Kinder und Hunde gefahrlos herumtollen konnten.

Kaely brauchte nicht lange, um das Haus ihrer Mutter zu finden – es stand in einer Reihe ganz ähnlicher, unspektakulärer Einfamilienhäuser mit Klinkerfassade. Wie mochte wohl das vorige Haus ausgesehen haben, in dem ihre Mutter gelebt hatte, bevor ihr Ehemann sie verließ?

Kaely wusste nicht viel über ihn. Ihre Mutter hatte ihn nur einmal erwähnt, kurz nach der Hochzeit. Rod sei genau das Gegenteil ihres ersten Mannes. Sie war überzeugt gewesen, dass seine Güte und Liebe sie geheilt hätten. Bis auch diese Ehe zerbrach.

Jason versuchte es so gut wie möglich zu erklären, aber in seinen Worten klang auch immer etwas von Marcies Verbitterung durch. Schwer zu sagen, wo die ganze Wahrheit lag. Marcie sagte, Rod habe sie wegen ihrer Krankheit verlassen. Seine erste Frau war bereits an Krebs gestorben und Rod meinte wohl, so etwas nicht noch einmal durchmachen zu können. Wenn das stimmte, dann war Rods Eheversprechen, seiner Frau in guten wie in bösen Tagen treu zu sein, von Anfang an nicht bedingungslos gewesen. Sollte seine Frau tatsächlich krank werden, wäre das Spiel aus. So ein Idiot!

Seit der Verhaftung ihres ersten Mannes hatte Kaelys Mutter eine extrem negative Einstellung gegenüber allem und jedem entwickelt. Ihre

Wut schlug sich in unterschiedlichsten körperlichen Beschwerden nieder. Kaely wusste, dass dahinter ein einziger stummer Schrei nach Aufmerksamkeit steckte. Aber nun, da ihre Mutter schwer krank war, fragte sich Kaely, wie sich diese Krankheit auf ihre Persönlichkeit auswirken mochte. Was immer Marcie bevorstand, Kaely hoffte, dass sie dafür bereit war. So entschlossen Kaely auch war, ihrer Mutter Mitgefühl entgegenzubringen – ein Teil von ihr wollte doch am liebsten noch in der Einfahrt kehrtmachen und auf dem schnellsten Weg zurück nach St. Louis fahren, noch bevor irgendjemand ihre Ankunft bemerkt hätte. Sie spürte förmlich den Adrenalinstoß, der einen Fluchtreflex in Gang zu setzen drohte. Da ging die Haustür auf und Jason trat auf die Veranda. Nun hatte sie keine Wahl mehr. Als er ihr lächelnd zuwinkte, war ihr die kurzzeitige Panik peinlich.

Sie griff nach ihrer Handtasche und stieg aus. »Hey, Bruderherz!«

Aufgeregt wie ein kleiner Junge kam Jason die Stufen heruntergesprungen. Kaely wunderte sich wieder einmal, wie ähnlich sie sich sahen. Sein Haar war zwar deutlich heller als ihre kastanienbraunen Locken, aber sie hatten beide die gleichen dunklen Augen. Angesichts der Tatsache, dass er damals, als er von zu Hause auszog, nichts mehr mit seiner Familie zu tun haben wollte, war in den letzten paar Monaten eine ganz erstaunliche Veränderung in ihm vorgegangen. Das erklärte sich Kaely vor allem mit seinem neu entdeckten Glauben.

Er trat auf sie zu und umarmte sie. »Ich bin so froh, dass du gekommen bist. Ich hab dich richtig vermisst.«

Die Zeit, die sie zusammen in St. Louis verbracht hatten, war zwar kurz gewesen, aber Kaely hatte sie wirklich genossen. Sie musste zugeben, dass auch sie ihn vermisst hatte.

»Ich dich auch.« Sie merkte, wie ihr die Tränen in die Augen stiegen. Verlegen blinzelte sie sie weg.

»Ach, Schwesterherz. Nicht emotional werden, sonst fang ich auch noch an.« Er ließ sie los und trat einen Schritt zurück. »Wo ist denn dein Gepäck?«

»Ich ... ich bleibe nicht hier, Jason. Ich hab ein B&B-Zimmer ein paar Kilometer weiter.«

Jason verschränkte die Arme über der Brust. Eine Verteidigungsgeste. »Tut mir leid, aber ich dachte, ich hätte mich deutlich genug ausgedrückt.

Mom kann nicht mehr alleine sein. Ich bin schon seit über einem Monat hier. Aber jetzt brauche ich eine Pause und hatte gehofft, du könntest mich für eine Weile ablösen. Ich will ein bisschen Zeit für mich. Ganz ehrlich, ich bin fix und fertig.«

Kaely holte Luft und musste husten bei der Kälte. Nur mit Mühe fand sie ihre Sprache wieder. »Du hast nicht gesagt, dass ich bei Marcie einziehen soll. Das kann ich nicht. Es geht einfach nicht.« Da fiel ihr noch etwas anderes ein. »Außerdem habe ich für die ersten Nächte schon bezahlt. Zum Stornieren ist es zu spät, Jason.« Das würde er doch sicher verstehen. Aber sobald sie es gesagt hatte, wurde ihr bewusst, was für eine faule Ausrede das war. Wenn Jason tatsächlich eine Auszeit brauchte, musste Kaely ihm helfen. Marcie war schließlich auch *ihr* Mutter. Nicht nur seine. »Kann ich nicht tagsüber bei ihr bleiben, ihr helfen, sich für die Nacht fertigzumachen, und dann zum B&B fahren?«

»Nein, Jessie. Mom ist richtig schwach. Sie kann nachts nicht einmal alleine aufs Klo gehen.«

»Marcies Krankenversicherung würde doch sicher häusliche Pflege übernehmen. Wenn nicht, kann ich finanziell einspringen.«

Jason gab keine Antwort. Er starrte nur auf den Boden.

»Sie lässt also niemanden ins Haus, den sie nicht kennt«, stellte Kaely sachlich fest. Sie hatte es einfach vergessen. So war Marcie. Seit Des Moines ließ sie keine Fremden mehr in ihre Wohnung. »Wenn wir Hilfe brauchen, Jason, dann finden wir auch einen Weg. Wir können nicht immer nach ihrer Pfeife tanzen. Es geht hier nicht nur um sie. Vielleicht müssen wir uns über ihre Weigerung hinwegsetzen.«

»Du magst recht haben, aber jetzt ist nicht die richtige Zeit, ihr das klarzumachen, Jessie.«

»Na gut, aber irgendwann müssen wir das Thema auf den Tisch bringen.« Kaely blieb anscheinend nichts anderes übrig, als den Wünschen ihrer Mutter nachzugeben. *Du gewinnst wieder, Marcie. Wie so oft.*

»Okay, hör zu. Ich mach dir einen Vorschlag. Du hörst auf, mich Jessie zu nennen und ich bleib bei Marcie.«

»Sie mag es gar nicht, wenn du sie mit Vornamen ansprichst, das weißt du doch.«

Kaely schüttelte den Kopf. »Sie ist schon seit langer Zeit nicht mehr wirklich meine Mutter. Mir geht es besser, wenn ich ihr auf Augenhöhe

begegnen kann. Ich will nicht gemein sein. Es hilft mir nur einfach, mein Gleichgewicht zu wahren.«

»Und was meinst du, wie sie sich dabei fühlt?«

»Ach, hör auf, Jason, sie interessiert sich doch schon seit vielen Jahren nicht mehr für mich. Vielleicht kann ich sie irgendwann mal wieder Mom nennen. Aber so weit bin ich noch nicht.« Kaely versuchte das Thema zu wechseln. »Wann fährst du denn zurück nach Colorado?«

»Keine Ahnung. Mom ist zu krank. Ich kann noch nicht weg.«

»Dann warst du also die ganze Zeit hier?«

»Ja.« Er seufzte und Kaely sah die Müdigkeit in seinem Gesicht. »Schau, ich erwarte ja gar nicht, dass du rund um die Uhr für sie da bist. Ich komme abends und koche was, und wenn du mal eine Nacht frei willst, dann springe ich ein. Aber nicht unbedingt gleich die ersten Tage, okay?«

»Du könntest ja mein B&B-Zimmer nehmen. Auf der Website hat es ganz nett ausgesehen. Es wird dir gefallen.«

Das Lächeln, das über sein Gesicht ging, erinnerte Kaely an einen langsamen Sonnenaufgang.

»Danke. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie verlockend das klingt.« Er lachte leise. »Ich denke, ich kann dich Kaely nennen, aber vielleicht musst du dann auch Joe zu mir sagen. Joe Tucker. Den Namen habe ich benutzt, um nicht erkannt zu werden.«

»Aber jetzt nennst du dich wieder Jason Oliphant. Warum das?«

»Weil es jetzt schon so lange her ist, dass Dad ins Gefängnis kam. Die Leute vergessen, Jess... ich meine, Kaely. Hast du eigentlich je daran gedacht, deinen alten Namen wieder anzunehmen?«

»Ich bin FBI-Agentin, Jason. Glaub mir, im Bureau hat niemand Dads Namen vergessen. Können wir jetzt reingehen, bevor ich hier draußen erfriere und es keine Rolle mehr spielt, wie ich heiße?«

Jason lachte. »Okay. Deine Koffer?«

Kaely wandte sich um und öffnete den Kofferraum ihres SUV. »Hab nur einen. Ich bin es gewohnt, mit wenig Gepäck zu verreisen. Das ist praktischer, wenn wir auswärts einen Fall haben.«

Jason schmunzelte. »Also müssen FBI-Agenten vor allem lernen, effizient zu packen?«

Kaely nickte. »Das ist das Wichtigste. Darauf werden wir in Quantico wochenlang gedrillt.«

Jason lachte schallend. »Okay, okay, jetzt gib mal deinen Koffer her und dann gehen wir rein. Meine Hände und Füße sind auch schon ganz steif.«

Kaely wartete, bis er ihr den Koffer abgenommen hatte, dann griff sie nach ihrer Handtasche und ihrer Notfalltasche. Diese geräumige Reisetasche nahm sie überall hin mit. So hatte sie alles griffbereit, was sie brauchte, wenn sie dienstlich ungeplant unterwegs sein, auswärts übernachten oder undercover gehen musste: mehrere Garnituren Wechselkleidung, außerdem ein paar Dinge, mit denen sie ihre Identität verschleiern konnte: Sonnenbrille, Hüte und einige Perücken. Dazu Augen- und Gehörschutz, eine Tasche mit Ersatz-Magazinen für ihre Dienstwaffe, Handschellen, eine kugelsichere Weste und ihre FBI-Einsatzjacke.

In dieser größeren Tasche hatte sie auch einen kleinen Beutel mit einer Reihe von Akten. Sie untersuchte auf eigene Faust ein paar laufende Fälle. Offiziell durfte sie zwar keine Profile mehr erstellen, seit sie aus Quantico wegesetzt worden war. Salomon hatte aber ein paar befreundete Dienststellenleiter, die sich von Zeit zu Zeit an ihn wandten und um Kaelys Hilfe baten. Dies geschah jedoch mehr unter der Hand. Alle FBI-Außenstellen waren angehalten, mit der Abteilung für Verhaltensanalyse in Quantico zusammenzuarbeiten, auch wenn dank Kaelys anonymer Tipps schon öfter Fälle gelöst werden konnten, bei denen die Polizei im Dunkeln getappt hatte. Sie *musste* einfach Profile erstellen. Das lag ihr im Blut.

Kaely folgte Jason zur Haustür. Das Herz schlug ihr bis zum Hals. Was hatte es nur mit Eltern auf sich? Sie lösten Reaktionen aus, die niemand sonst hervorrufen konnte. Wenn sie ihre Mutter doch nur analytisch betrachten könnte, ohne emotional zu werden, wäre das Leben viel einfacher. Aber irgendwie hatte sie in Marcies Nähe eher das Gefühl, als werde gerade ihr eigenes Profil erstellt – und die Ergebnisse waren nicht gerade schmeichelhaft.

Jason öffnete die Tür und führte Kaely in ein gemütliches Wohnzimmer mit bequemer Couchgarnitur und einem Kamin. Gut, dass darin schon ein Feuer brannte. Kaely stellte ihre Handtasche auf dem Boden